

IN DEINER BRUST SIND DEINES SCHICKSALS STERNE

Als in den Jahren nach 1810 in Deutschland Schriftsteller wie Müllner, Houwald, Werner usw. „Schicksalsdramer“ auf die Bühne brachten, glaubten viele Literaturhistoriker, diesen Ausdruck auf etliche klassische Werke anwenden zu dürfen, obwohl diese Pseudoromantiker die Anschauungen der Alten geradezu auf den Kopf stellten. Die Alten haben niemals dem Glauben gehuldigt, jeder Mensch sei unweigerlich (unentrinnbar) einem „blinden Geschick“ verfallen, das ihn völlig unverschuldet traf; der Gedanke, sich tatenlos dem Schicksal (kismet) zu ergeben, kam erst mit dem Islam auf. Die Griechen dachten ganz anders. Wieland (*Attisches Museum IV*, 3) wies darauf hin, daß die griechischen Helden „alles anwenden, was Mut, Klugheit, Standhaftigkeit und Krafteranstrengung vermögen.“ Eben das (und nur das) ist tragisch und erschüttert das Gemüt, wenn die von Wieland genannten großen Eigenschaften nicht ausreichen, sein „Schicksal“ oder das seines Volkes glücklich zu wenden. Wie weit wir heute hinter der Erkenntnis der Griechen zurück sind, beweist die falsche Verwendung des Wortes „tragisch“ im Zeitungsjargon. Da wird von einem „tragischen Vorfall“ gesprochen, wenn ein betrunkenen Fahrer mit 200 Stundenkilometern in den Tod gerast ist. Nein, das ist ganz einfach die logische Folge des Mangels an Vernunft.

Wenn von heutigen Schriftstellern etwas (angeblich) Tragisches ganz falsch dargestellt wird, darf nicht als Entschuldigung gelten, daß sogar bei Goethe mitunter eine falsche Auffassung zu finden ist. Über Goethes „Egmont“ usw. urteilt Schiller: „Das ist keine Tragödie; das ist künstliche Harmonisierung. Ich weiß, Sie haben auch das Ende von Otilie mit Engelsköpfen und Goldgrund untermalt; Sie haben Ihrem Gretchen aus unbestimmter Höhe zurufen lassen: Gerettet! usw. Sie haben also die Idee als deus ex machina aufgerufen, wenn Sie Ihr letztes Losungswort sagen wollten. Bleiben wir doch näher bei der Lebensfülle der Erfahrung!“

Man kann tyche nicht mit „Schicksal“ übersetzen; die Griechen verstanden unter diesem Wort einen Zufall (dia tychen = durch Zufall, ek tyches = zufällig), einen Vorfall, ein Ereignis — das kann unglücklich sein, aber auch glücklich, wie zum Beispiel die Lösung des Rätsels der Sphinx durch Oedipus. Im Griechischen sprach man sogar von einer tyche lampra, also von einer „glänzenden Lage“. Für die alten Griechen war maßgebend die Nemesis (Grundbedeu-

tung: Ahndung, Vergeltung), also das Schicksal, das jemand als gerechte („verdiente“) Strafe trifft. Den Tantaliden ging es nicht deshalb schlecht, weil ihr Stammvater Tantalus gefrevelt hatte, sondern weil sie selbst eine Torheit begingen (wie Niobe) oder einen Betrug verübten (wie Pelops). Der Nemesis liegt also eine juristisch-moralische Angelegenheit zu Grunde. Das hatten die deutschen Bühnenschriftsteller seinerzeit vergessen, und deshalb ließen sie in ihren Stücken ein rein äußerliches (innerlich überhaupt nicht begründetes) „Schicksal“ walten, so daß ihre Dramen lächerlich wirkten. Diese Art „Tragödien“, die keine sind, rief denn auch nach kurzer Zeit schärfsten Widerspruch hervor. Jeitteles—Castelli parodierte 1818 die „Schicksalsdramen“ in seinem „Schicksalsstrumpf“, und Platen—Hallermünde führte in seiner satyrischen Komödie „Die verhängnisvolle Gabel“ den Unfug 1826 ad absurdum.

Leider treibt aber das Wort „Schicksalsdrama“ immer noch sein Unwesen. Besonders wird dieser Ausdruck — der die Würde edler Dichter und vor allem die der griechischen Tragiker schändet — auf den „König Oedipus“ von Sophokles angewendet. Wie sieht es mit dem Inhalt in Wirklichkeit aus? Das Orakel hatte Laios, dem König von Theben, vorausgesagt, der Sohn würde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten; daher ließ Laios das Kind aussetzen. (Hier beginnt schon — nicht das „Schicksal“, sondern die menschliche Schuld. Die Perser dachten über Vatermord anders, siehe Xenophons „Kyrupädie“.) Oedipus, der gerettet wird, wächst in Korinth auf. Als Jüngling macht er sich auf die Wanderschaft und erschlägt unwissentlich seinen Vater. Das ist kein „Schicksal“, sondern eine Schuld. Daß der Grund zu dem Totschlag kleinlich ist (wie der Streit der Brunhild und Kriemhild beim Baden), vergrößert die Schuld. Es ist überheblich zu sagen: „Damals waren die Leute roher.“ Daß die Alten durchaus nicht primitiv waren, beweist die Tatsache, daß von ernstern Dichtern solche einzelnen Untaten eben zum Gegenstand erschütternder Dichtungen gemacht wurden. Gerade das (die Schuld) hat Sophokles in seinem Stück psychologisch begründet und dramatisch so zwingend aufgebaut, daß noch heute — der „König Oedipus“ wurde in den vergangenen Jahrzehnten mehrfach in deutscher Sprache aufgeführt — der Zuhörer erschüttert wird durch phobos (Furcht vor dem fürchterlichen Geschehen) und eleos (Mitleid, das Oedipus verdient, weil er ja das Wohl des Volkes im Auge hatte). Vergleiche dazu Aristoteles und Lessing!

Als Oedipus seine Nachforschungen beginnt, sagt Kreon (nach der Einteilung von Woyte: Vers 122 f): „Laios wurde von einer Räuberbande ermordet, nicht von einem.“ (Vergl. Chor 283). Er nennt das Orakel „irreführend“. Oedipus verlangt, daß der eine der „Bande“, der sich gerettet hat (118 f.), verhört werden soll und fordert (215 ff.) alle auf: „Wer Bescheid weiß, soll sich melden.“ Hier ist das „erregende Moment“ der Tragik. Oedipus ist allerdings „hartköpfig“, aber es ist ihm um die Wahrheit und Gerechtigkeit zu tun, und deshalb nehmen wir an dem Menschen Oedipus warmen

Anteil, weil er (obwohl er ein Totschläger war) human handelt und nicht an sich, sondern an das Wohl des Volkes denkt.

Entsprechend der den Herrschern innewohnenden Hybris, dem Hochmut (dem auch Kreon verfällt, als er regiert; siehe „Antigone“) hört Oedipus nicht auf die Mahnung der andern. Tiresias lehnt ab zu reden mit der Begründung, er wolle nicht dem Oedipus „Verderben ankündigen“ (311 ff.), und er sagt (329) geradezu: „Du bist gegen dich blind.“ (Vergl. ferner 344, 351 und 353). Bezeichnend für die subjektiv—idealistische Verkrampfung in seine eigenen Gedankengänge ist des Oedipus Mißtrauen gegen Kreon und Tiresias (371 ff). In seiner Verbohrtheit hat Oedipus den „Seher“ sogar (337 ff) geradezu der „Anstiftung zum Mord“ bezichtigt. Selbstverständlich muß sich Tiresias juristisch und moralisch gegen diesen unerhörten Vorwurf wehren; er tut das in überlegener Weise, indem er (406) dem König die Frage vorlegt, ob er denn überhaupt wisse, wer seine Eltern sind. Erst nach einer abwegigen Erörterung rafft sich Oedipus (428) auf zu fragen: „Wer sind meine Eltern?“ Die großartige Antwort des hundertjährigen blinden Sehers lautet (452) kurz: „Denke nach!“

Aber an Oedipus prallen die Ratschläge ab. Das ist auch der Fall bei seinem Wortwechsel mit Kreon (507—605), so daß dieser (524 f) seinem Schwager schließlich starren Eigensinn und Mangel an Einsicht vorwirft. (Vergl. die Auswertung der Zwistrede durch den Chor 624 ff). Auch Iokastes Beschwichtigungsversuch (609—613) scheitert, was Kreon (624 f) veranlaßt, Oedipus zu warnen: „Wenn sich dein Zorn gelegt hat, wirst du Reue empfinden.“

Oedipus hat immer noch nicht (788 ff) die Zusammenhänge verstanden, als Iokaste von der Aussetzung des Kindes und von dem Tod des Laios erzählt. Als der Hirt erscheint, der den „Findling“ aufgezogen hat, erreicht das Drama seinen Höhepunkt; Oedipus selbst hatte ja bereits mitgeteilt, wie er seinerzeit dazu gekommen war, das Orakel (742 f) zu befragen, nämlich weil ihn ein Zechbruder bei einem Gelage einen Bastard genannt hatte.

Neue Spannung löst der Einschub aus: Die Korinther wollen (898 ff) Oedipus als „ihren“ König holen. Da schlägt das Gewissen des Herrschers wieder, was ihn aber nicht abhält, Iokaste eine ungezogene Bemerkung (1037 f) ins Gesicht zu schleudern.

Bezeichnend für die alte Zeit ist die Erwähnung der Wiedererkennung durch ein Körpermal. Das kommt in der gesamten alten Literatur vor (in den europäischen Epen — in Griechenland in der „Odyssee“, — in Sagen und Märchen aller Völker bis nach Indonesien hin), und es ist keineswegs die „geistreiche Erfindung“ eines Dichters, sondern im Altertum eine oft bezeugte Tatsache. Das findet sich heute noch: Jeder Paß enthält bei der Personalbeschreibung eine Rubrik „Besondere Kennzeichen“.

Die Ursache dafür, daß sich Oedipus ins Unglück stürzt, hat der Chor (835) schon lange erkannt: „Der Ursprung der Tyrannei ist die Hybris.“ Aber auch, nachdem Iokaste sich erhängt und Oedi-

pus sich geblendet hat, sieht der Herrscher das noch nicht ein und bleibt (1288) dabei: „Apollo verhängte mir das Leid.“ Diese Sturheit könnte die Anteilnahme der Zuhörer erkalten lassen; aber der Dichter zeigt noch einmal die guten Seiten des Menschen Oedipus: seine Elternliebe, die er in edlen Worten (957 ff) geäußert hat, und die rührende Liebe zu seinen Töchtern (1410 ff und 1455 ff). So tritt zur „Furcht“ und zum „Mitleid“ das „Erhabene“, so daß die Zuhörer mit Oedipus empfinden; denn wenn er auch schwere Schuld auf sich geladen hat, so sühnt er sie selber. Damit verschafft Sophokles dem Zuhörer das (geistige, moralische) „Vergnügen an tragischen Gegenständen“, entläßt aber (mit inbegriffen) das Publikum mit der ernststen Mahnung: „gnothi sauton (erkenne dich selbst!)“, und damit erfüllt er die Forderung des Horaz, der verlangt, daß der Dichter auch prodesse nützen soll.

Leipzig.

G. Kahlo.